

Kommunikatives Unterfutter

Über die Bedeutung privater „Räume“

| SANDRA SEUBERT | Grenzen- und autoritätslos, zumindest aber der Freiheit und Gleichheit verpflichtet: das waren einmal die Wünsche und Hoffnungen, die mit dem Internet verbunden wurden. Heute ist von dieser „neuen Freiheit“ nicht mehr viel zu spüren, diskutiert werden vielmehr die Einschränkungen, Manipulationen sowie Macht- und Missbrauchsstrukturen, die immer deutlicher zutage treten. Das gilt auch für den Schutz des Privaten.

Forschung & Lehre: Wenn man vom „Schutz der Privatsphäre“ spricht: Was ist damit eigentlich genau gemeint?

Sandra Seubert: Wenn wir von Privatheit im Sinne einer „Sphäre“ sprechen, so legt das nahe, zunächst an etwas Lokales zu denken, die Wohnung z.B., aber das führt rasch in die Irre. Es sind nämlich nicht nur bestimmte Orte, an denen sich unsere Privatheit realisiert. Auch wenn wir uns im öffentlichen Raum bewegen, haben wir ja bestimmte Erwartungen der Distanz und Zurückhaltung. Privatheit bezieht sich auf den individuellen Anspruch, ungestört sein



Sandra Seubert ist Professorin für Politikwissenschaft mit dem Schwerpunkt Politische Theorie an der Goethe-Universität in Frankfurt a.M. Sprecherin der von der VW-Stiftung geförderten interdisziplinären Forschungsgruppe „Strukturwandel des Privaten“.

zu können. Das macht deutlich, inwiefern Privatheit durch soziale Praktiken konstituiert und durch soziale Normen reguliert wird. Privatheitsansprüche werden zwar gegen andere erhoben, aber dies geschieht immer in einem sozialen – und in liberalen Demokratien auch rechtlichen – Bezugsrahmen. Die Rede vom „Schutz der Privatsphäre“ führt zu einem eher negativen Privatheitsverständnis, wie es in der klassisch liberalen Tradition dominant ist: Privatheit wird dem Eindringen Dritter entgegengesetzt und als ein Rückzugsbereich verstanden, dem vorrechtlicher und quasi auch vopolitischer Status zugeschrieben wird. Sowohl in der Philosophie als auch in der Rechtswissenschaft ist das „Sphärenkonzept“ inzwischen von einem „Selbstbestimmungskonzept“ abgelöst worden, das zwar einerseits weiterhin ermöglicht, die bürgerrechtliche Dimension herauszustellen, andererseits aber sehr viel eher den politischen Gehalt von Privatheit deutlich macht, auch das Grenz- und Wechselverhältnis von Privatheit und Öffentlichkeit.

F&L: Worin besteht der Wert des Privaten?

Sandra Seubert: Der Begriff des Privaten hat eine Vielfalt von Bedeutungsdimensionen, die es so schwer machen, ihn mit eindeutigen Definitionen zu fassen. Er wird ja nicht nur auf Ansprüche von Individuen, sondern auch auf bestimmte Beziehungsverhältnisse bezo-

gen (Familie, Freundschaft). Eine dezidiert präskriptive Bedeutung, im Sinne eines Wertes, den es zu schützen gilt, gewinnt der Begriff erst in der Moderne im Zusammenhang mit einem spezifischen Freiheitsverständnis. Privatheit wird jetzt bezogen auf den Schutz persönlicher Autonomie, eines individuellen Bereichs der Handlungs- und Entscheidungsfreiheit. Wie oben betont, sollten die Schutzansprüche von Individuen jedoch nicht isoliert von ihren sozialen Bedingungen betrachtet werden. Wenn man von einem rein negativen Freiheitsverständnis abrückt, wird es möglich, neben dem individuellen Wert auch den gesellschaftlichen Wert des Privaten zu erfassen. Der Schutz des Privaten verhindert nicht nur („Eingriffe“), er ermöglicht auch etwas: die Pluralität sozialer Sphären und der dazugehörigen Kommunikationsräume. Sie bilden das kommunikative Unterfutter politischer, insbesondere auch kritischer Öffentlichkeit. So gesehen sind private „Räume“ Ermöglichungsbedingung effektiver politischer Partizipation und Schutzschild gegen Beherrschung.

F&L: Das Internet scheint sich – denkt man an Edward Snowden – zum Überwachungsmedium schlechthin zu entwickeln. Wird „Privatheit“ deshalb zur Illusion?

Sandra Seubert: Zunächst einmal: Was hier bedroht ist, sind persönliche Daten, und diese können sowohl Auskunft über unsere privaten als auch unsere politischen (!) Aktivitäten geben. (Die NSA kann sich mit Hilfe von Google ja nicht nur ein Bild darüber machen, welche Konsumgewohnheiten wir haben und wem wir Emails schreiben, sondern auch welche Suchanfragen wir stellen, welche Blogs wir aufsuchen und wel-



Foto: picture-alliance

chen sozialen Netzwerken wir uns anschließen.). Das Internet stellt eine neue technische Infrastruktur der Kommunikation bereit – tendenziell grenzen- und autoritätslos, darin lag für Netzaktivisten zunächst ja auch das enorme Freiheitsversprechen. Dass das jetzt umgeschlagen ist, hängt mit dem immensen Ausmaß zusammen, in dem Abermillionen von Informationen und persönlichen Lebensdaten gespeichert, nach Korrelationen durchforstet und verknüpft werden. Das ist natürlich nur möglich, weil das Internet unsere alltäglichen Beziehungen und Kommunikationspraktiken verändert hat und inzwischen fast alle gesellschaftlichen Lebensbereiche durchdringt. Wenn etwas zur Illusion geworden ist, dann die Vorstellung, dass digitale Kommunikation sich in demselben Maße selbstbestimmen, begrenzen und kontrollieren ließe, wie wir es aus der analogen Welt kennen. Und noch etwas anderes irritiert: in dem Sammeln und Verknüpfen von Daten, die unser zukünftiges Verhalten anhand von Spuren unseres Verhaltens in der Vergangenheit vorhersagbar machen sollen, liegt ein deterministisches Moment, das unsere kulturell tradierte und verfassungsrechtlich geschützte Vorstellung von der Freiheit der Person herausfordert.

F&L: Lässt sich privat und öffentlich, individuell und gemeinschaftlich überhaupt voneinander scheiden oder haben sich diese Sphären nicht von jeher durchdrungen?

Sandra Seubert: Eine Grenze zwischen dem Privaten und dem Öffentlichen zu ziehen, ist für das Selbstverständnis liberal-demokratischer Gesellschaften konstitutiv. Grenzen des Privaten zu achten kann Personen in ihrer grundsätzlichen Entscheidungsfreiheit schützen, darüber, was sie enthüllen oder verhüllen möchten, selbst zu bestimmen. Andererseits birgt jedes „Einschließen“ von etwas als „privat“ die Gefahr der De-Thematisierung. Ansprüche auf Privatheit können repressiven oder progressiven Charakter annehmen, deshalb ist es wichtig, über die Grenzziehung zu streiten. Ich würde das Verhältnis zwischen dem Privaten und dem Öffentlichen als eines wechselseitiger Bedingung begreifen: ohne den Rückzugsraum des Privaten können wir das helle Licht der Öffentlichkeit nicht dauerhaft ertragen (daran erinnert v.a. Hannah Arendt vor dem Hintergrund ihrer Erfahrung des Totalitarismus). Die demokratische Öffentlichkeit wiederum hängt von in als privat verstandenen Beziehungsverhältnissen geleisteten gesellschaftlich relevanten Tätigkeiten ab (da-

ran erinnert v.a. die feministische Kritik des Privaten).

F&L: Wie können in den digitalen Medien Grenzen des Privaten geachtet werden?

Sandra Seubert: Das Internet ist einerseits Medium der Massenkommunikation, zugleich aber auch Medium der Individualkommunikation. Das macht es mitunter schwieriger, Grenzen des Privaten zu bestimmen. Aufgrund ihrer Preisgabe von Informationen im Internet sind die Nutzer neuer Medien zwar besorgt um ihre „Privatheit“, aber dennoch sehr freigiebig mit ihren Daten. Diese Diskrepanz wird als „Privacy Paradox“ beschrieben. Individuen schätzen, wie medienwissenschaftliche Studien zeigen, diese neuen Kommunikationsräume als Medium der Selbstdarstellung und -erprobung. Gleichzeitig machen sie Erfahrungen des Kontrollverlusts. Private Räume im Netz erweisen sich als Illusion, denn „informationelle Privatheit“ ist nicht gesichert, wenn Daten, skaliert, ge„mint“ und verkauft werden. In einer solchen Situation braucht es sowohl klare rechtliche Vorgaben, die die Nutzung von Daten limitieren, als auch eine neue „digital literacy“ bei den Nutzern informationstechnischer Systeme.